



Die Fülle des Lebens poetisch ausloten

Es sind die Gegensätze, die mich bewegen“, sagt er über sich und sein Schaffen. „So war es eigentlich schon immer – unabhängig davon, mit welchem konkreten Thema ich mich befasse.“ Unter dem Pseudonym Andreas König verfasst er Gedichte, mittlerweile ist der sechste Band erschienen. „Wanderer auf wörtlichen Wegen“ heißt er. Es geht darin um das Leben in seiner ganzen Fülle und seiner ganzen Tiefe. Leben und Sterben, Glauben, Hoffen, aber auch Zweifeln, Suchen, Fragen: Alles hat seinen Platz. Mit nur wenigen Worten zeichnet König Welten, lässt im Gedankenkinofilm entstehen. Dabei scheut er nicht zurück vor dem Schrecklichen, Unausprechlichen, und sieht doch auch im Brutalen die Schönheit, im Dunkel das Licht. Gedichte zu schreiben, erzählt er im Interview, ist seine Art, mit dem, was ihm im Leben begegnet, umzugehen. Das war nicht immer so. Es hat vielmehr eine Weile gedauert, bis er diesen Weg für sich entdeckt hat. Schreiben lag ihm zwar schon immer, doch im Schulalter hat er es, wie viele, erst einmal mit Prosa versucht. Geschichten zu schreiben ist für die meisten naheliegender,

scheinbar auch einfacher. Für Lyrik hat er sich zwar schon da interessiert, selbst versucht hat er es zu diesem Zeitpunkt aber nicht. „Bis ich eines Tages ein Gedicht von Günter Grass gelesen habe, das mich tief bewegt hat“, erinnert er sich. „Ich bedauere das, aber heute weiß ich leider nicht einmal mehr, welches es war. Doch es hat für mich vieles verändert. Denn ich habe gemerkt, dass das die Form ist, in der ich ausdrücken kann, was ich zu sagen habe.“ So schrieb er in den 90er Jahren sein erstes Gedicht. Wohl kaum zufällig geschah dies in einem Moment, der nicht nur für ihn, sondern auch jene, mit denen er zu tun hatte, existenziell war.

„Ich steckte damals mitten in meiner ersten Berufsausbildung“, beschreibt er. „Ich bin gelernter Krankenpfleger und war im Einsatz im Bezirksklinikum München/ Haar, und zwar bei jenen Patienten, die unter ständiger Beobachtung stehen, entweder, weil sie hochsuizidal oder aber schizophren sind. Das mag sich für den einen oder anderen spektakulär anhören – doch die meiste Zeit verbringt man damit, diesen Menschen zuzuschauen,

manchmal zuzuhören. Doch oft sitzen die Schwerkranken mit finsterner Mine da und tun gar nichts. Ich erinnere mich noch gut: Es war Frühling damals, die Natur blühte auf. Die Anlage in Haar ist wunderschön, landschaftlich ausgesprochen reizvoll. In den Mittagspausen bin ich spazieren gegangen. Davor und danach war ich bei den Kranken.“ Und da war er, auf dem Präsentierteller sozusagen, im hellen Scheinwerferlicht: Der Gegensatz zwischen der Brutalität und der Schönheit der Welt, der König so fasziniert, nicht

mehr loslässt, „in allen Bereichen, bis ins Religiöse hinein.“ Er hat es entstehen lassen, dieses allererste Gedicht. Seitdem hat es immer wieder autobiographische Erlebnisse gegeben, die König inspiriert haben. „Ja, in gewisser Weise kann man sagen, dass die Lyrik eine Form der Verarbeitung ist“, bestätigt er. „Aber nicht in der Situation selbst, da ist alles zu frisch. Wenn ich da zum Beispiel an den Tod meines Schwiegervaters denke – wir durften ihn in dieser letzten Zeit anders begleiten, und das war keine leichte, aber doch eine sehr wertvolle Erfahrung.“ Darüber geschrieben

Nur so kann ich ausdrücken, was ich zu sagen habe.

”

Fortsetzung Seite 35

hat König aber erst später, als das Ereignis Zeit gehabt hat, sich zu setzen und die Worte Zeit, sich zu formen. Ähnlich war es auch mit dem Unfall seines Sohnes, der für ihn eine dramatische Erfahrung war: „Es war ein schöner, unbeschwerter Tag. Und plötzlich lag er da. Im ersten Moment dachte ich, er sei überfahren worden, fürchtete sogar, dass er tot ist.“ Der Schock saß – und sitzt, obwohl mittlerweile alles wieder gut ist – tief und es hat seine Zeit gebraucht, das Erlebte zu ver-, bzw. zu bearbeiten.

„Es gibt auch diese Situationen, da hat man einen Gedanken, und plötzlich ist er da, der Text, aber das ist bei mir die Ausnahme“, sagt König. Das gilt nicht nur für die tragischen Momente, sondern auch für die schönen, wie die Geburt seines Kindes. Meist überarbeitet er seine Werke immer wieder. „Die Frage, die mich dabei leitet, ist: Ist das, was da entstanden ist, lebendig? Oder ist es eine Kopfgeburt?“ Denn Gedankenspiele sind spannend, mitunter wichtig, findet der Autor, doch er möchte in seinen Büchern Texte veröffentlichen, die die Assoziation anregen, die Lesenden dahin führen, selbst mitzuerleben, und nicht „nur“ mitzudenken. „Habe ich das Gefühl, dass das gelingt, dann ist ein Gedicht für mich gut“, sagt er.

Fortsetzung Seite 35

Fortsetzung von Seite 34

„Und wenn nicht, wandert es in den Papierkorb.“ Früher ist ihm dieser Schritt schwer gefallen. Notizen, Entwürfe, „Gedichtrohlinge“, alles hat er aufbewahrt. „Der Stapel auf meinem Schreibtisch war riesig“, weiß er selbst. „Ich hatte immer Angst, etwas zu vergessen, einen Gedanken zu verlieren, der mir wichtig ist. Dann, im letzten Sommer, habe ich mich entschlossen, mich von diesem Stapel zu trennen!“ Warum? „Je länger ich schreibe, desto klarer sehe ich, dass es Dinge gibt, die immer wieder zurückkommen. Themen, die ich gar nicht verlieren kann.“ Oft hat er die Erfahrung gemacht: „Ein Gedanke, der mir vielleicht schon Jahre im Kopf herumspukte, der auf den Notizblättern längst in vielfacher Weise verewigt ist und doch nicht recht Gestalt annehmen will, kehrt plötzlich zurück, und zwar in genau der richtigen Form. Auf einmal steht da das, was ich schon die ganze Zeit sagen wollte“ – solche Momente lassen ihn staunen. Seitdem ihm das bewusst geworden ist, kann er Dinge viel besser gehen lassen. Denn er weiß: Was ganz tief in ihm steckt, kommt irgendwann an die Oberfläche. „Das ist für mich auch das Beste am Schreiben: Plötzlich sind da nicht vorhergeplante Einfälle auf dem Papier, und gerade diese Texte sagen oft viel mehr als ich selbst dachte, sagen zu wollen. Sie sind auch für mich Entdeckungen, und das sind glückliche Momente.“ Er lächelt: „Ja, manche der Texte sind ein wenig wie lebendige Organismen, die haben schon ihren Eigenwillen.“

Königs Leben hat zahlreiche Facetten, denn er ist nicht nur Vater, Lyriker und Krankenpfleger, sondern seit 16 Jahren auch Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut mit eigener Praxis. Und er ist Katholik. In vielen seiner Gedichte geht es um Gott, Glaube und Kirche. Da sind ein Suchen, ein Nachbohren, ein Ringen, aber auch ein großes Vertrauen spürbar, eine Nähe, die jedem, der die Texte liest, deutlich macht, dass da nicht einer von Außen betrachtet, sondern von Innen heraus nachdenkt, Anstöße gibt. „Ich habe mir diese Kirche ausgesucht“, sagt König, und deshalb bewegt ihn, was mit und in ihr geschieht. „Der Glaube ist mir nicht in die Wiege gelegt worden. Teil der Kirche zu werden, war vielmehr ein langer Prozess. Ich bin in Oberbayern aufgewachsen. Meine Familie war nicht kirchlich geprägt, aber seit frühestem Kindesalter hatte ich überall diesen beeindruckenden barocken Katholizismus um mich, all diese Kirchen, die mich visuell schon immer begeistert haben. Als Kind ist man ja besonders offen für das Konkret-Anschauliche, für Bilder, Räume, Düfte. All das habe ich in mich aufgenommen. Es hat

mit mir gesprochen, auch Jahre später, und Spuren hinterlassen.“ Immer mehr hat sich König mit dem Thema befasst und schließlich zum Glauben gefunden. Er ist überzeugt: „Das Geistliche, der Leib Christi, trägt.“ Ihn selbst, aber auch die kirchliche Gemeinschaft. Dagegen steht eine Realität, die leider ganz anders ist. Eine Realität, in der der Missbrauchsskandal leider ein prägendes Thema ist. Eine Kirche, die, wie er es ausdrückt, „schwimmt“, weil der Papst zwar Zeichen setzt, doch die meisten Gläubigen nicht wirklich erkennen können, was er will, weil die Bischöfe mit großer Ernsthaftigkeit und gutem Willen ihren Dienst tun, dabei aber ebenfalls manchmal Christus aus dem Blick zu verlieren scheinen. „Und dennoch“, so König, „fühle ich mich der Institution gleichermaßen verpflichtet wie verbunden, leide unter, aber auch mit ihr und hoffe, dass sie den richtigen Weg findet.“ Dabei, so gesteht er, weiß er oft auch nicht, wie der aussehen könnte, der „richtige“ Weg. Konservativ-bewahrend oder doch progressiv? So einfach ist für König die Wahl nicht. Deswegen blickt er trotz allem, was man kritisieren kann, auch mit einem gewissen Wohlwollen auf jene, die Entscheidungen treffen müssen. „Ich glaube, was wir vor allem bräuchten, ist ein Neuanfang im Glauben, im Vertrauenkönnen“, überlegt er. „Das erodiert. Wenn mehr Menschen nicht nur an die Existenz Gottes glauben würden, sondern daran, dass wir eine Beziehung zu ihm haben, die in unser Leben eingreift, dann würde das viel ändern. Innerlich darf ich selbst immer wieder die Erfahrung machen, dass es genau das ist, worum es geht. Aber ich weiß, wie groß bei vielen die Widerstände gegen diese Erfahrung sind. Deswegen ist es mir ein Anliegen, mit meinen Gedichten jenen Menschen, die das Gefühl haben, dass der Glaube immer mehr verdunstet, dass der Halt immer mehr verloren geht, Anregungen zur Verfügung zu stellen, wie man sich der Wirklichkeit stellen und trotzdem glauben kann.“ Nicht oberlehrerhaft, aus der Position des Wissenden, auch nicht aus der Sicht des Theologen, „denn ich

bin keiner“, sondern als Künstler, der ein Stück Leben teilt, damit andere sich damit auseinandersetzen können. Dabei hat er selbst lang die Überzeugung vertreten, dass Kunst eigentlich zweckfrei sein muss, nicht in einem bestimmten Dienst steht; dass auch die Poesie nur um ihrer selbst Willen entsteht. Doch ohne, dass er es geplant hat, ja ohne dass er es wollte, haben sich in seinem Leben Glaube und Schreiben immer mehr verbunden, sind mittlerweile untrennbar verwoben. „Und irgendwann habe ich mich entschieden, dass das genau so sein darf, auch auf die Gefahr hin, dass manche das, was ich mache, als Gesinnungslyrik abtun und die Nase rümpfen. Aber damit lebe ich, das ist in Ordnung.“ In einem Gedicht bringt er klar zum Ausdruck, wem er seine Begabung zuschreibt und auf wen er sie ausgerichtet weiß:

Kruzifix und Rose

I
So hat es meiner Frau gefallen:
Die Rose zu stellen
unter das Kreuz
Dort ist sie verblüht
Mich tröstet das Bild

II
So hat es dir gefallen:
Meine Bilder zu stellen
unter dein Kreuz -

Die Sprachbilder, die König verwendet, sind ausdrucksstark, plastisch, vieldeutig – und bei genauem Hinsehen trotz aller Schwere voll Hoffnung. So auch, wenn er schreibt:

Tag mit Quellwolken

Sie sagen,
der Glaube verdunstet –

Nachdenklich
blicke ich
zum Himmel auf

Ich glaub,
bald wird es Regen geben.

Ist also doch nicht alles zu spät? Darf die Kirche auf ein „Pflingsten“ hoffen, einen Regen, der sie befreit, der den Glauben neu wachsen lässt, der die Seelen reinigt? König schmunzelt ein wenig bei dieser Interpretation. Vorgegeben hat er sie nicht, aber doch offengelassen. „Ich hatte beim Schreiben wirklich die Quellwolken vor Augen – aus der Natur wissen wir, dass alles, was verdunstet, irgendwann wieder herunterkommt. So ist das einfach.“ Ob es mit dem Glauben auch so sein wird? Das weiß natürlich auch König nicht, „aber für Gott ist nichts unmöglich, oder?“ An dieser Hoffnung hält er fest, trotz aller Widrigkeiten, trotz aller Missstände, trotz aller Enttäuschungen. Ohne zu beschönigen, aber auch ohne mutlos zu werden. Und so zeigt er einen Weg, wie das gehen kann: Glauben.

Dr. Barbara Osdarty

Zum Buch:
Andreas König: Wanderer auf wörtlichen Wegen. Gedichte.
Ralf Schuster Verlag, Passau 2021;
Taschenbuch, 180 Seiten;
ISBN: 978-3-940784-57-5



Wolken bedeuten in der Natur meist Regen. Doch wie ist es dann, wenn der Glaube, wie so oft behauptet, verdunstet? „Wanderer auf wörtlichen Wegen“ bietet keine Antwort, aber viele Anstöße zum Nachdenken.
Fotos S. 34/35:
B. Osdarty